

sätze synthetische Urtheile. Daß die gerade Linie der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten, daß die Summe von fünf und sieben zwölf ist, kann aus den Begriffen allein niemals abgeleitet werden; in dem Begriffe des Geraden liegt nichts von Größe, in denen der Glieder nicht der der Summe. Um diese Urtheile einzusehen, muß etwas Anderes hinzukommen, nämlich Anschauung: man muß die Linie ziehen, man muß in der Arithmetik beim Zählen die Finger oder sonst etwas zu Hilfe nehmen. Die Mathematik beruht auf Anschauung; Anschauung gibt die Verknüpfung ihrer Begriffe an die Hand; mathematische Urtheile sind synthetische Urtheile und, weil sie nothwendig und allgemein gelten, synthetische Urtheile a priori. Eben solche enthält die Naturwissenschaft, z. B. daß in allen Veränderungen der körperlichen Welt die Quantität der Materie unverändert bleibt, oder daß bei aller Mittheilung der Bewegung Wirkung und Gegenwirkung jederzeit einander gleich sein müssen. Endlich sollen auch in der Metaphysik nach dem herkömmlichen Betriebe dieser Wissenschaft synthetische Urtheile a priori enthalten sein, z. B. daß die Welt einen Anfang haben muß, daß alles, was in den Dingen Substanz ist, beharrend ist u. s. w. Hiernach ergibt sich die Frage, wie diese Urtheile möglich sind. Es gilt, in dem erkennenden Bewußtsein die Bedingungen aufzuweisen, von welchen diese Urtheile abhängig sind, auf welchen ihr Zustandekommen und ihr Erkenntnißwerth beruht. Nicht um die erfahrungsmäßige Beschreibung des Hergangs handelt es sich dabei; eine solche ist nicht einmal möglich, da die Bedingungen der Erfahrung vor aller Erfahrung liegen, sondern um den Nachweis der Berechtigung. In Mathematik und reiner Naturwissenschaft ist diese Berechtigung allerdings nicht bezweifelt. Anders aber ist es in der Metaphysik. Hier herrscht Zweifel und Widerstreit der Meinungen. Was der Eine künstlich zusammengesponnen hat, löst der Andere wieder auf. Darum ist der Sinn jener Frage nicht der nämliche, wo es sich um Mathematik und Naturwissenschaft, und wo es sich um Metaphysik handelt, und demgemäß fällt auch die Antwort verschieden aus. Indem die Bedingungen aufgezeigt werden, auf denen dort die Berechtigung beruht, ergibt sich zugleich — im Sinne Kants —, daß diese Berechtigung hier fehlt, Metaphysik als Wissenschaft nicht möglich ist. Aber da nun doch thatsächlich, wie die Geschichte lehrt, Metaphysik besteht und immer wieder auftritt, so ist die weitere Frage zu beantworten, wie sie als Naturanlage möglich ist. Die Kritik der reinen Vernunft ist somit eine Untersuchung der Quellen und Grenzen des Erkenntnißvermögens. Kant macht es den sämmtlichen älteren Philosophen zum Vorwurf, daß sie ohne eine solche Untersuchung zum Aufbau ihrer Systeme geschritten seien. Diesen Dogmatismus soll der Criticismus beseitigen, ebenso aber auch der Scepticismus, welcher in einem ohne vorhergehende Kritik gegen die reine Vernunft gefaßten

allgemeinen Mißtrauen besteht. Er bezeichnet seine kritische Untersuchung auch als transcendente und prägt diesen Namen ausdrücklich für den Nachweis der apriorischen Bedingungen der Erfahrung aus, im Unterschiede gegen den transcendenten, d. h. das Gebiet der Erfahrung überschreitenden Vernunftgebrauch der ältern Metaphysik, dessen Ungültigkeit sich aus eben dieser transcendenten Untersuchung herausstellen soll. Auffallenderweise aber vermengt er selbst wiederholt beide Ausdrücke miteinander.

Demgemäß gliedert sich die Kritik der reinen Vernunft zunächst in die transcendente Elementarlehre und die transcendente Methodenlehre. Die weitere Eintheilung der erstern gründet auf der Unterscheidung eines zweifachen Erkenntnißvermögens, der Sinnlichkeit und des Verstandes. Jene ist ihrem Wesen nach receptiv, dieser spontan; durch jene werden uns Gegenstände gegeben, durch diesen werden sie gedacht, und zwar besteht das Denken in der selbstthätigen Verknüpfung der gegebenen Elemente; jene ist intuitiv, dieser discursiv. Die Form seiner Betätigung ist das Urtheil. Auf die Sinnlichkeit richtet sich die Untersuchung der transcendenten Aesthetik, auf den Verstand die transcendente Logik. Die Logik ihrerseits zerfällt wieder in die Analytik und die Dialektik.

Die Hereinziehung der Sinnlichkeit in die kritische Untersuchung ist durch die Auffassung der Mathematik als einer auf Anschauung beruhenden Wissenschaft bedingt. Aber auch die Beantwortung der allgemeinen Frage auf diesem besondern Gebiete ist bereits vorbereitet. Wenn bei apriorischen Urtheilen der Grund der Verknüpfung nicht in der Wahrnehmung liegen kann, so muß er eben in uns, in dem auffassenden Subjecte liegen. Es muß apriorische Elemente der Sinneserkenntniß aller Erfahrung vorangehende Bedingungen der Anschauung geben. Zu ihrer Auffindung leitet die Unterscheidung zwischen Stoff und Form der Sinneserkenntniß. Den Stoff, die Farben, die Töne, die ihrer Natur nach empirisch, zufällig, subjectiv sind, gibt die Empfindung. Das Mannigfaltige der Empfindung aber wird eingeordnet in die Formen von Raum und Zeit, welche aus uns stammen, welche die apriorischen Formen der Anschauung sind. Hiernach führt die Consequenz des Kantischen Gedankens zunächst nur dahin, diese Formen als gesellige Functionen oder Handlungen des Bewußtseins aufzufassen, welches jederzeit die Empfindungen in bestimmte räumlich-zeitliche Verhältnisse einreicht. Alle Gegenstände außer uns werden von uns als im Raume befindlich, alle unsere inneren Zustände als Theile eines zeitlichen Verlaufes aufgefaßt. Durch Reflexion auf diese ordnende Thätigkeit des Geistes als solche, unter Abstraction von den jeweiligen Empfindungen, läßt sich sodann zu den allgemeinen Vorstellungen von Raum und Zeit gelangen. Kant aber nennt die letzteren mit Vorliebe „reine Anschauungen“